

"Wenn der Sandkasten ausgedient hat" : Interview mit dem Kinder- und Jugendbeauftragten Jürg Caflisch

Autor(en): **Caflisch, Jürg / Krucker, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **83 (2008)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn der Sandkasten ausgedient hat

An Treff- und Spielangeboten für kleinere Kinder mangelt es in den Siedlungen der Baugenossenschaften nicht. Anders sieht es beim Angebot für Jugendliche aus. Deren Bedürfnisse und Wünsche fliessen kaum in die Konzeption von Neubau- oder Renovationsprojekten ein. Jürg Caflisch, Kinder- und Jugendbeauftragter des Kantons Basel Stadt, gibt Tipps dazu.

Foto: AVZ

Interview: Daniel Krucker

Wohnen: Herr Caflisch, was ist genau Ihre Aufgabe als Beauftragter für Kinder- und Jugendfragen des Kantons Basel-Stadt?

Ich bin zuständig für jugendpolitische Fragestellungen im Kanton. Dazu gehört zum Beispiel das Beantworten von Vorstössen aus dem Parlament. Ein weiterer wichtiger Teil ist die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, die in der Kinder- und Jugendarbeit tätig sind. Hier geht es etwa um die konkrete Ausgestaltung von Subventionsverträgen. Im Mittelpunkt steht immer die Förderung von Kindern und Jugendlichen, was meine Arbeit sehr schön und auch spannend macht. In jedem Kanton der Schweiz gibt es übrigens eine solche oder ähnliche Stelle.

Für junge Familien ist das Angebot der Baugenossenschaften besonders interessant. In der Planung von Siedlungen wird die Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen aber oft gar nicht berücksichtigt. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Das ist eine interessante Frage: Weshalb macht man sich nicht viele Gedanken darüber, was sich die Bewohnerinnen und Bewohner wünschen, die gerade dem Kindesalter entwachsen sind? Immerhin sind die Jungen und Mädchen etwa ähnlich lange Jugendliche, wie sie vorher Kinder waren. Vielleicht hat man das Gefühl, dass Jugendliche nicht mehr so viel Aufmerksamkeit brauchen. Man denkt, dass die älteren Kinder sich schon selber beschäftigen können. Ich kann mir aber auch vorstellen, dass es an Wissen fehlt. Es kommt sicher nicht oft vor, dass die Leute aus den Vorständen oder Siedlungskommissionen direkt auf die Jungen zugehen und fragen: «Was sind eure Wünsche? Habt ihr Veränderungsvorschlä-

ge?» Auf der anderen Seite gehen die Jugendlichen selber in diesem Alter gerne auf Distanz und deponieren ihre Ideen nicht immer an der richtigen Adresse.

Welche Bedürfnisse oder Wünsche stellen Jugendliche überhaupt an ihr Wohnumfeld?

In Bezug auf das Wohnumfeld sind mir keine konkreten Anforderungen bekannt. Aber es gibt klare Tendenzen, was den öffentlichen Raum betrifft. Spannend sind für Jugendliche zum Beispiel Plätze, die eine Mischung aus Bühne und Nische sind. Orte also, wo sie sich ungestört und unbeobachtet treffen können, aber selber beobachten können. Gleichzeitig wollen sie aber auch gesehen werden. Sie möchten zeigen, welche Musik sie hören, wie sie sich auf dem Skateboard bewegen.

Es braucht einen Ort zur Selbstdarstellung?

Selbstdarstellung im positiven Sinn, ja. Viele Leute kritisieren das «Hängen» der Jugendlichen auf öffentlichen Plätzen. Meiner Meinung nach sind sie aber keineswegs nur passiv. Man sollte auch wissen, dass «Abhängen» in diesem Alter einfach einer von vielen Bestandteilen der Freizeitgestaltung ist. Die Jugendlichen sitzen zusammen und quatschen.

Warum ist es für Jugendliche so schwer, einen Ort zu finden, an dem sie richtig akzeptiert sind?

Das hängt sicher teilweise mit dem schwierigen Alter zusammen. Sie sind keine Kinder mehr, der Abstand zur Erwachsenenwelt ist aber noch beträchtlich. Also suchen sie sich ihre Nische. Idealerweise ist das ein Ort, wo sie fast immer Leute treffen können, ganz unverbindlich und unkompliziert.



Für eine Baugenossenschaft dürfte es schwierig sein, einen solchen Ort zu schaffen.

Das ist richtig. Man darf aber nicht vergessen, dass die meisten Jugendlichen allenfalls am Wochenende unterwegs sind. Sie gehen ja nicht jeden Tag in den Ausgang. Unter der Woche treffen sie sich meist in ihrer nächsten Umgebung.

Wäre ein eigener Raum in der Siedlung für Jugendliche die Lösung?

Unter gewissen Bedingungen auf jeden Fall. Jugendliche gestalten ihre Räume gerne selber mit Postern und irgendwelchen Accessoires. Sie bräuchten also einen Raum, den sie dauernd und ausschliesslich benutzen können. Ansonsten ist es für sie uninteressant. Vierzehnjährige verspüren wenig Lust und Motivation, nach jeder Nutzung peinlich genau aufzuräumen und zu putzen. Das heisst natürlich nicht, dass es keine Regeln braucht. Im Gegenteil: Die müssen im Vorfeld zusammen ausgehandelt und ver-

Baugenossenschaften: Bedarf erkannt

Eine kleine Umfrage von *wohnen extra* hat den Trend bestätigt, dass auch Baugenossenschaften bei der Ausgestaltung ihrer Aussenräume vor allem die Bedürfnisse von Kindern bis etwa zwölf, dreizehn Jahren abdecken. Wenn neben Spielgeräten noch Platz ist, finden sich aber bisweilen auch Basketballkörbe oder Pingpong-Tische. Eher selten ist der Fussballrasen, für den sich eigentlich alle Altersgruppen begeistern würden. Fussballspiele sind aber nicht ganz unproblematisch. Lärm

bindlich festgelegt werden. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, funktionieren meiner Erfahrung nach solche Projekte sehr gut.

Der Aussenraum von Baugenossenschaften ist meist sehr grosszügig gestaltet. Trotzdem verfügt bei weitem nicht jede Siedlung über einen Fussballrasen oder Basketballplatz. Wäre es sinnvoll, getrennte Bereiche für Jugendliche und Kinder zu schaffen?

So weit würde ich nicht gehen, ich glaube, das ist auch gar nicht nötig. Bei der Durchmischung besteht halt die Gefahr, dass es zu kleinen Machtspielen kommt. So kann es vorkommen, dass Jugendliche den Spielplatz besetzen und den Kleinen sagen: «So, jetzt sind wir da!» Aber eher kommt es zu Konflikten zwischen grösseren und ganz kleinen Kindern als mit Jugendlichen. Wie ich bereits angesprochen habe, brauchen Kinder im Jugendalter keine ausgefüllten Geräte mehr. In dieser Beziehung sind sie ziemlich bescheiden. Ein Basketballkorb und ein, zwei Bänke reichen vollkommen aus.

Und ein Abfallkübel!

Genau (lacht). Littering ist natürlich immer ein grosses Thema. Dazu kann ich nur raten, die Jugendlichen direkt anzusprechen. Und versuchen, ruhig und sachlich zu bleiben, auch wenn man empört ist. Wie so oft in solchen Situationen gilt auch hier die Regel: «C'est le ton qui fait la musique.» Wenn Abfallprobleme dennoch bestehen bleiben, rate ich, andere Wege einzuschlagen. In

und das Knallen des runden Leders an Fassaden führen nicht selten zu Streitereien.

Mit ihrer teilweise extrovertierten Art stossen Jugendliche nicht nur auf Gegenliebe. Konflikte unter den Generationen sind kaum zu vermeiden. Manchmal drohen sie gar aus dem Ruder zu laufen. In solchen Fällen braucht es Hilfe von aussen. Manche Baugenossenschaften konnten in Zusammenarbeit mit der Gemeinde eine merkbliche Beruhigung und Verbesserung erreichen. Lösungen sind etwa regelmässige Abendveranstaltungen, Kafi- und Sporttreffs für Jugendliche oder

schlimmen Fällen muss externe Hilfe geholt werden. Anlaufstellen gibt es überall genug. Und wenn gar nichts mehr hilft, dann muss man vielleicht auch einmal die Polizei rufen. Schade gelten Äpfel nicht als cool, das wäre nämlich die beste Prävention gegen Littering. Der heutige Zeitgeist mit den vielen vorgefertigten und aufwändig verpackten Snacks leistet dem Problem natürlich Vorschub.

Was empfehlen Sie einer Genossenschaft, die ihr eigenes Angebot für Jugendliche verbessern will?

In einem ersten Schritt würde ich das Gespräch mit den Jugendlichen suchen. Der Vorstand soll die jungen Bewohnerinnen und Bewohner zu einer Diskussionsrunde einladen. Danach arbeitet zum Beispiel eine kleinere Gruppe an einem Konzept und versucht herauszufinden, ob und wie die Vorschläge und Ideen umgesetzt werden können. Wichtig ist auch, sich die nähere Umgebung genau anzuschauen. Es ist nämlich sinnlos, wenn man mit der grossen Kelle anrührt und gleichzeitig gibt es um die Ecke den Sportplatz oder einen professionellen Jugendtreff. Ich rate auch zur guten Beobachtung. So findet ein Vorstand heraus, welche Orte innerhalb der Siedlung genutzt werden. Bevor man in Aktivismus verfällt, sollte man zuerst eine saubere Anlegeordnung machen, die Situation mit den Jugendlichen anschauen und dann gemeinsam entscheiden. *wohnenextra*

die aktive Mithilfe der Heranwachsenden, etwa bei Littering-Problemen.

Eine interessante Idee verfolgt die Bahoge in Zürich. Sie will genau wissen, was die Jugendlichen beschäftigt, wie sie das Leben in den Siedlungen wahrnehmen und was sie gerne ändern möchten. Darum begleitet und unterstützt die Genossenschaft die jungen Bewohnerinnen und Bewohner bei einem Filmprojekt. An der nächsten GV werden die selbst realisierten Kurzfilme vorgestellt.